

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Ein Goethe- und ein Dante-Zitat
Autor: Trog, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und aus dem Orchesterraum ertönten die bekannten Klänge. Mozart und Bigotphon! Ich habe mich vor der jugendlichen Zuhörerin für unsere Oper geschämt. Im zweiten Finale, dasselbe Bild! Die Weisen Martin y Solar, Paisiellos und die Figaroarie, die Don Giovannis Mahl würzen — die treffliche Hauskapelle lag in dem Raum zwischen Rampe und Parkett begraben und oben strampelten die Marionetten.

Ich weiss nicht, auf wessen Konto diese grobe Fahrlässigkeit zu schreiben ist, denn Kapellmeister Kempfer, dessen Leitung die Oper auch heute verstanden, brachte beide Bühnenmusiken im Winter 1906/07 mit bestem Gelingen zu Gehör. Wohl aber darf sich so etwas nicht wiederholen, wenn die Opernleitung nicht die Achtung der Musikfreunde verscherzen will.

Beim Mozartzyklus wird sich ja die Gelegenheit bieten, diese Scharte wieder auszuwetzen. Vielleicht überlegt man sich bis dahin auch die Besetzung der Donna Elvira noch einmal. Ohne auf die jetzige Inhaberin der Partie, die teilweise recht Annehmbares bietet, näher eintreten zu wollen, scheint uns die Auffassung der Elvira als einer hochdramatischen Partie zu einer unklugen Parallelität zu Donna Anna zu führen. Elvira besitzt unsere Sympathie, weil sie die weiche, gutherzige Art des Weibes verkörpert, jene Liebe, die nimmer aufhört. Und es ist nicht absichtslos, dass Don Giovannis Geschick sich erst dann erfüllt, da er diese Treuste aller Treuen verstösst und ihrer Verzweiflung lacht.

ZÜRICH

HANS JELMOLI



EIN GOETHE- UND EIN DANTE-ZITAT

In der Leben Jesu-Forschung ist naturgemäß eines der schwierigsten kritischen Probleme: was von den Worten und Aussprüchen, die Jesu von den Evangelien, den synoptischen, in den Mund gelegt worden, auf ihn selbst zurückgeht und was nicht, und in welchem Verhältnis sich Ursprüngliches und später Hinzugekommenes mischen. In dem kurzen Abriss, den Ad. Jülicher, ein Meister neutestamentlicher Forschung, für den Sammelband „Geschichte der christlichen Religion“ (in dem weitausschauenden Werke „Kultur der Gegenwart“) geschrieben hat, wird man über diese Schwierigkeiten anhand schlagender Beispiele orientiert, wobei Jülicher an der Geschichtlichkeit der Person Jesu bei aller kritischen Einsicht entschieden festhält; denn, so sagt er trefflich: „nicht eine Idee, nicht ein

Traum, sondern ein Mensch mit geheimnisvoller Grösse steht hier wie überall in dem Wendepunkt der Geschichte“.

Für den Verfasser des interessanten Artikels „Moderner Glaube“ im 24. Heft von „Wissen und Leben“ (II. Jahrgang, 15. September 1909) fällt nun zwar das oben erwähnte Problem von vornherein weg, da er der geschichtlichen Person Jesu, also auch dem von ihr authentisch oder apokryph Gesagten nur eine durchaus sekundäre Bedeutung beimisst. Allein es geht doch nun nicht an, diese Gleichgültigkeit dem historischen Jesu gegenüber auch auf andere bedeutende Persönlichkeiten zu übertragen, deren Existenz über alle Zweifel erhaben ist. Und das ist Paul Pflüger mit Goethe passiert. Auf Seite 568 schreibt er nämlich: „Ob allmählich oder in Krisen, es liegt eine tiefe Wahrheit in dem altreligiösen Symbol vom „Sterben und Auferstehen“, dem Goethe folgenden Ausdruck verliehen hat:

Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach!
Und so lang du dies nicht hast,
Dieses „Stirb und Werde!“
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

Dieses Goethe-Zitat wird man vergeblich bei Goethe suchen. Nur die zweite Hälfte („Und so lang — Erde“) röhrt von Goethe her und bildet als letzte Strophe den feierlich-mystischen Beschluss des wohl wundersamsten Schmetterlingsgedichtes der Weltliteratur *Selige Sehnsucht*, welches Gedicht am Schlusse des Buchs des Sängers im Westöstlichen Divan steht und also anhebt: „Sagt es niemand, nur dem Weisen, Weil die Menge gleich verhöhnet: Das Lebend'ge will ich preisen, Das nach Flammen-tod sich sehnet.“

Wie steht es nun aber mit den goethisch sich drapierenden vier ersten Versen, denen die Schlußstrophe des genannten Gedichtes willkürlich angeschraubt wurde? Die Forschung hat das schon seit einiger Zeit festgestellt. Zum erstenmal erscheint diese letzte Strophe verbunden mit der andern „Lange hab' ich mich gesträubt etc.“ als alter Eintrag im Fremdenbuch der Massenmühle bei Elgersburg; und es war theologischen Werken der Jahre 1832 und 1834 vorbehalten, dieses kontaminierte Gedicht schlankweg als Erzeugnis Goethes zu zitieren. Auch der Autor der ersten Strophe ist ausfindig gemacht worden: es ist der Leipziger Psychiater Heinroth, der in seiner Anthropologie von Goethes Denkvermögen gesagt hat, es sei „gegenständlich tätig“, was Goethe zu dem kleinen wertvollen Aufsatz „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort“ (1823) angeregt hat. Heinroth schriftstellerte unter einem Pseudonym, wie dies Gelehrte hin und wieder tun, und ein Kind seiner Muße und Muse ist der Vierzeiler vom zerstäubten alten und dem wachgewordenen neuen Menschen.

Wie gesagt: da Goethes Existenz und Auslassungen in angenehmer historischer Klarheit offen liegen, wollen wir bei ihm auch ganz genau scheiden, was von ihm und was nicht von ihm ist. Zudem verdient es jenes gedankenschwere Gedicht im Westöstlichen Divan vollauf, dass es vor derartigen verstümmelnden und verflachenden Zutaten bewahrt bleibe.

* * *

Das Dante-Zitat läuft auf einer ganz anderen Linie. In seinem offenen Brief an Konrad Falke über Hodlers Liebe (ebenfalls im zweiten Septemberheft 1909) führt Professor E. Bovet an, wie ungeziert auch vornehmste italienische Damen von Schwangerschaft und Gebären sprechen; „aber — so fährt er fort — es ist nicht jeder Wortschatz in jedem Milieu brauchbar... Nun haben Sie von jenen Häusern gesprochen, in denen die Gastfreundschaft zwar keine uneigennützige, doch eine um so weitergehende ist; Jakob Burckhardt . . . hätte sie kaum so genannt, wie Sie.“ Was nun Jakob Burckhardt betrifft, so gebraucht er ungeniert den Ausdruck „Bordell“ in seinem berühmten Buch „Die Zeit Konstantins des Grossen“ (2. Auflage, Seite 434), und da von vornehmsten italienischen Damen die Rede war, so darf vielleicht auch auf den ernstesten, gewaltigsten Dichter Italiens hinwiesen werden, auf Dante, der an einer ganz besonders feierlichen und vom Pathos sittlicher Entrüstung mächtig geschwellten Stelle der *Divina Commedia* das Wort *bordello* braucht. Es ist jene Stelle der furchtbaren Anklage gegen sein Italien im 6. Gesang des Purgatorio von Vers 76 an, wo die betreffende Terzine lautet:

Ahi, serva Italia, di dolore ostello,
Nave senza nocchiero in gran tempesta,
Non donna di provincie, ma bordello!

Während der königliche Übersetzer Philalethes das Wort *bordello* mit „Metze“ wiedergibt (was er damit rechtfertigt, „dass hier nach einer bekannten Trope gar wohl das Enthaltende für das Enthaltene genommen werden kann“), schreckt der neueste Übersetzer des Purgatorio, Alfred Bassermann, nicht davor zurück, den Ausdruck Dantes getreu wiederzugeben: „Nicht Herrin von Provinzen, nein, Bordell!“

ZÜRICH

H. TROG



GESCHICHTE

Der merkwürdige Umstand, dass die Schweiz während der napoleonischen Kriege ihre Selbständigkeit bewahren konnte, gehört zu den Problemen unserer einheimischen Geschichtsschreibung. Zweimal hat sich das Wunder vollziehen müssen: zum ersten Male zur Zeit der Machthöhe Napoleons (warum hat er die Schweiz nicht wie viele andere Länder schlechtweg annektiert?), das zweite Mal nach dem Sturze des grossen Korsen, als von der Allianz der konservativen Mächte alle andern alten Republiken (Venedig, Genua, Lucca, Holland) definitiv in Monarchien verwandelt oder Monarchien zugeteilt wurden. Die mannigfachen Gründe, die hiebei mitgewirkt haben, können hier natürlich nicht aufgezählt werden. Auf einen Moment hat eine Entdeckung, die einer unserer hervorragendsten schweizerischen Geschichtsforscher kürzlich machte, ein helles Licht geworfen.

Als im Jahre 1813 die napoleonische Weltherrschaft in der „Völkerschlacht“ bei Leipzig zusammenbrach, entstand auch in der Schweiz eine Bewegung, die auf die Wiederherstellung der Zustände vor 1798 hinarbeitete. Die alten Parteidifferenzen, die durch die starke Hand Napoleons dargestellt worden waren, zeigten sich in voller Schärfe. Deutschen Publizisten und Staatsmännern boten diese innern Streitigkeiten den willkommenen